

# Ehrw. Bruder Franz Gschwind

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **38 (1960)**

Heft 10

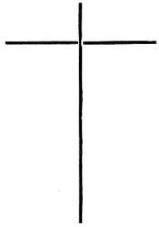
PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

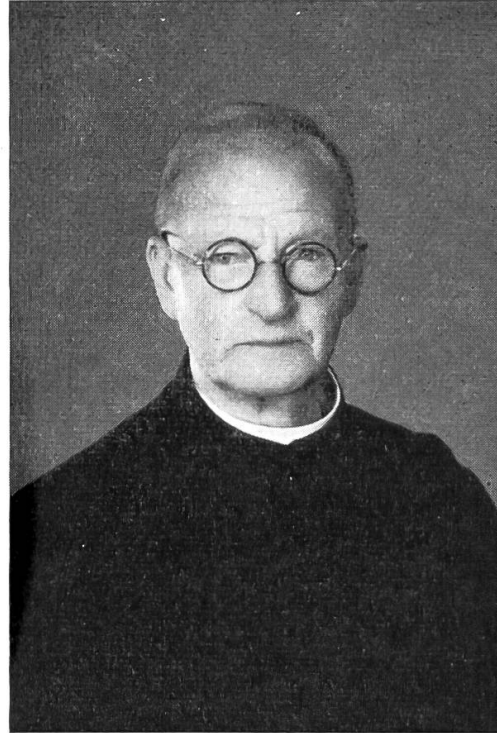
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ehrw. Bruder  
Franz Gschwind  
OSB



Am Montag, den 13. Februar meldete der Superior unseres Patreshauses in Altdorf am Telephon, Bruder Franz sei von einem Hirnschlag getroffen worden, sei rechtseitig gelähmt, könne nicht sprechen, und man habe ihm die heilige Ölung gespendet. Der Arzt betrachte den Zustand für sehr ernst und habe die Überführung des Patienten in das Kantonsspital verfügt.

Nach drei Tagen schien eine leichte Besserung einzutreten. Der Kranke wandte die Augen bald dem einen, bald dem andern Besuche zu, als ob er verstünde, was man redete. Aber am Samstag gab es fast plötzlich eine Änderung. Der Atem ging langsamer. Man betete die kirchlichen Sterbgebete, und nach einer kurzen Pause entfloß das Leben. Es war im Sterbezimmer, als ob eine Uhr still gestanden wäre.

Am Mittwoch darauf, 22. Februar, wurde die sterbliche Hülle des Bruders in der Gruft der Klosterkirche zu Mariastein beigesetzt.

Mariastein war dem Verstorbenen seit frühester Jugend vertraut. Er war im nahen Hofstetten geboren worden am 26. Dezember 1889. Vater und Mutter starben, als Adolf — so hiess er von der Taufe an — noch klein war. Er und seine Geschwister kamen zu fremden Leuten. Der Ortspfarrer, P. Augustin Rothenflue, rief den anstelligen Bub gern ins Pfrundhaus, wo er leichtere Arbeiten besorgen konnte. Als der Pfarrer Abt

geworden und nach Dürrenberg übersiedelt war, folgte ihm auch Adolf dorthin. Doch nun kam die Zeit, da er einen Beruf ergreifen sollte. Er trat bei einem Sattlermeister in Kaltbrunn in die Lehre, und später arbeitete er in Luzern. Nebenbei erwarb er sich auch noch praktische Kenntnisse als Coiffeur. Mit 21 Jahren begann er das Noviziat im Gallusstift zu Bregenz, wo er am 5. Oktober 1911 die Professurkunde als Bruder Franz unterschrieb.

In der Sattlerwerkstatt hatte der Bruder nicht ununterbrochen Arbeit. Es gibt im Kloster von Zeit zu Zeit Matratzen herzurichten. Polstermöbel werden nicht strapaziert. Der Bruder machte sich aber anderweitig nützlich. Er übernahm das Bienenhaus. Als der Gnädige Herr jahrelang leidend war, half er in der Krankenpflege aus. Das Praktikum, das er hier bestand, kam später manchem kranken Confrater zugute. Bruder Franz war sehr aufmerksam, sah fleissig nach den Schutzbefohlenen und wusste mit seinem heitern Wesen schwere Stunden zu erleichtern.

Viel Freude bereitete ihm der Dienst als Sakristan. In den magern Jahren des Ersten Weltkrieges, als zeitweilig nur grad Novizen oder überhaupt niemand aus dem Fraterstock für die Zeremonien im Gallusstift war, rückte Bruder Franz zum Zeremoniar auf. Noch erinnere ich mich des Oster-Pontifikalantes im Jahre 1916, wo er die heiligen Funktionen leitete. Er übte seine Autorität sehr bescheiden aus und war glücklich, als alles einigermaßen «klappte».

Der kleine Sakristan, der sich gut umtun konnte, fiel natürlich den Kirchenbesuchern auf, und diese und jene hatten gelegentlich eine Frage an ihn, die er immer freundlich beantwortete. In seine Schriftsprache — gewöhnlich wurde er in dieser angeredet — verirrte sich ab und zu ein Schweizerwort, doch das tat nichts zur Sache, schmälerte auch seine Sympathien nicht. Die eine bildhafte Sprache liebenden Bregenzer nannten ihn «'s Schwammerl». Wie echt österreichisch das klingt!

Dem Bruder Franz zu besonderem Dank verpflichtet waren die jüngern Mitbrüder, die nach dem Kriege wiederum im Kloster dem Theologiestudium oblagen. Das Gallusstift hatte in St. Margrethen ein Postfach. Dorthin adressierten besorgte Mütter und Tanten und sonst gutmeinende Leute nicht nur Briefe, sondern auch — vor allem in der Zeit des Klausurtag und vor Weihnachten — Liebesgaben. Bruder Franz war Postbote. Sein fast noch kindliches Aussehen und seine im Notfall bittende Miene stimmte meist das Herz der Zöllner gnädig. Ihnen dankte er dann wirklich herzlich. Wie oft kam er schwer bepackt «aus der Schweiz» zurück! Kein Gang war ihm zu beschwerlich. Die Freude der andern war auch immer seine Freude.

Den angehenden Novizen durfte der Bruder Coiffeur die klösterliche Tonsur schneiden. Er hatte einen eigenen Ritus ausgedacht. Der Selbstbinder des Neulings musste dabei den letzten Dienst leisten. Bruder Franz wand ihn dem Tonsuranten um die Schläfen, nicht ohne ein tröstendes Abschiedswort zu sprechen, und dann war er stolz, wenn das «Kränzchen» gut gelang.

Jäh sollte die liebe Arbeit des Kirchendieners ein Ende nehmen. Am 2. Januar 1941 erschien die Gestapo und forderte die Mönche auf, binnen

weniger Stunden das Haus zu verlassen. Keine Einrede nützte etwas; man drohte mit Gewalt. Und sie waren bewaffnet. Grad das, was jedem zum persönlichen Gebrauch an Wäsche und Kleidern gestattet war, durfte einer mitnehmen. Alles andere, auch die gut ausgestattete Sakristei mit Paramenten und Kelchen, musste man zurücklassen. Es wird dem armen Sakristan doppelt weh getan haben, dass seine Vorräte an Bienenzucker und süßem Honig just denen in die Hände fielen, die seine geliebte Kirche schändeten. Vielleicht mag die Erinnerung an diese traurigen Vorkommnisse schuld gewesen sein, dass Bruder Franz nach dem Kriegsende sich lange nicht entschliessen konnte, wieder einmal das Gallusstift zu besuchen. Als er später einmal einige Ferientage dort verbrachte, machte er aufmerksam, was man an der Ausstattung der Kirche noch ergänzen sollte. Es waren violette Schutzdecken für die Altartische. Seinem Auge war nichts entgangen.

Das war eine glückliche Fügung, dass Bruder Franz gleich nach der Rückkehr in die Schweiz eine entsprechende Arbeit bei den Mitbrüdern in Altdorf bekam. Er besorgte den Speisesaal, bediente die Gäste, nahm sich der Kranken an und betreute die Bienen. Man muss ihm das Zeugnis ausstellen, dass er sehr willig war und dass er keine noch so schmutzige Arbeit scheute. Dabei liebte er ein Spässlein und am freien Sonntagnachmittag beteiligte er sich gerne an einem Jässlein.

Nach dem Tode des Bruders Alphons wechselte er vom Refektorium zur Pforte und zum Telephon hinüber. Der heilige Benedikt betrachtet das Amt des Türhüters für so wichtig, dass er darüber ein eigenes Kapitel in seiner Regel geschrieben hat. St. Benedikt fordert vom Pförtner gesetztes Alter, Weisheit und Reife. Er soll Red und Antwort stehen können. «Aus Gottesfurcht gebe er in aller Sanftmut Auskunft, eilig im Eifer der Liebe.» Gelegenheit zu solch mannigfaltiger Tugend hat der Türwart immer, ob Hochgestellte vorsprechen oder zudringliche «Commis Voyageurs» Geschäfte machen wollen, auch wenn landfahrendes Volk die Hand ausstreckt oder Kinder um ein Bildchen oder einen Apfel bitten. Nicht minder kann der Dienst am Telephon beschwerlich werden. Es läutet oft und läutet auch «zur Unzeit», grad wenn man im zweiten Stock eine Arbeit in die Hände genommen hat oder einem Kranken beisteht. Dann muss man in das Erdgeschoss hinabsteigen, sollte sofort jemand suchen gehen, und wenn man ihn beim besten Willen nicht finden kann, muss man versprechen, einen Auftrag ganz getreulich und baldigst auszurichten. Nach drei Minuten kann sich genau der gleiche Vorgang wiederholen. Bei all diesen Verdriesslichkeiten verlor Bruder Franz nie die Fassung. Er antwortete ruhig, erklärte sich zu einem Dienst bereit und wünschte freundlich «gute Nacht» oder was sonst eben aktuell war. Wir werden den eifrigen Pförtner, den klugen und verschwiegenen, noch lange vermissen.

Lange Zeit galt Bruder Franz als ein junger Bruder. Das dankte er seinem blühenden Aussehen, seinem blonden Haar, seinem freundlichen Lächeln und seiner Wendigkeit. Aber allgemach musste man doch Alterserscheinungen wahrnehmen, und das tat einem leid. Das Gehör nahm ab. Der Schritt wurde bedächtiger, wenn er deren auch nicht

weniger machte. Vertrauten gegenüber äusserte er sich, er spüre dann und wann Schwindel. Die Arterienverkalkung war fortgeschritten.

Wir alle danken dem stillen Bruder für seine vielen, vielen Arbeiten und seine unverdrossenen Mühen, die so oft unansehnlich sind und für eine Gemeinschaft doch grösste Bedeutung haben. Wie gerne hätten wir im kommenden Herbst sein goldenes Professjubiläum festlich gestaltet. Er sollte es nicht erleben. Als erster im Hause bat er um den Segen für die Opfer der Fastenzeit. Der Herrgott verlangte aber das Lebensopfer. Auf dem Zimmertisch lag das aufgeschlagene Brevier und die Brille. Die muss der Bruder hingelegt haben, um vielleicht an die Pforte zu gehen. Vor der Türe traf ihn der Schlag. Wahrlich, wir kennen weder Tag noch Stunde . . . Bereit sein ist alles.

Möge der himmlische Pförtner den guten Bruder Franz zum barmherzigen Richter geführt haben und dieser ihn zur ewigen Osterfreude einladen!  
Basilus, Abt

\* \* \*

„DIE PERSÖNLICHKEIT,  
die menschliche Individualität,  
von GOTT geschrieben und unterzeichnet  
auf jedem Antlitz, und auf dem  
eines grossen Mannes zuweilen so gewaltig,  
ist etwas ganz und gar Geheiligt,  
etwas zur Auferstehung Bestimmtes,  
zum ewigen Leben,  
zur seligen Einung mit GOTT.  
Jedes Menschenangesicht ist eine ganz  
besondere Pforte zum Paradies,  
unmöglich mit den anderen zu verwechseln,  
und immer wird nur eine einzige Seele  
durch diese PFORTE  
ins PARADIES eintreten.“

Léon Bloy, 1846—1917